

(Nachdruck verboten.)

71)

Der Manksmann.

Roman von Hall Caine. Autorisierte Uebersetzung.

Philipp ging schneller. Die Stimme schien mit ihm zu gehen. „Ich will mich zusammennehmen,“ dachte er, „und mich nicht fürchten; der Verstand verläßt den Menschen nicht, bis er sich gestattet, zu glauben, daß er ihn verlassen hat. „Ich werde verrückt,“ denkt er, schreit dann laut auf und ist in den Klauen des Wahnsinns. Aber, ich weiche nicht von dem einmal eingeschlagenen Wege. Wenn ich's jetzt thue, bin ich verloren. Der Wahnsinn wird sich meiner bemächtigen, und ich bin dann sein Sklave auf immer.“

Vallure lag jetzt hinter ihm, und er hatte die Straße nach Ransfeh eingeschlagen. In der Ferne schimmerten die Lichter der Stadt. Die Stimme aber fuhr fort, ihn zu verfolgen, unablässig, aufdringlich, mit herrischer Gewalt.

Er ging immer schneller. Aber stets schien die Stimme neben ihm herzuschreiten, wie ein Gespenst mit vorsichtigem, geräuschlosem Schritt. Es gab kein Entrinnen.

Er hielt plötzlich an und ging langsamer. Seine Knie wankten, ihm war, als ob er auf Wellen träte, doch ging er weiter. „Ich will nicht nachgeben. Ich will mich selbst beherrschen. Ich will ausführen, was ich beabsichtigte. Ich bin noch nicht wahnsinnig,“ dachte er.

Er war gerade am Thor des Ulmenhauses, und durch einen kräftigen Entschluß angefeuerert, schritt er kühn auf die Hausthür los und pochte.

XVIII.

Pete war am Morgen jenes Tages erst spät erwacht. Er hörte, als er noch im Bette lag, Grannie mit Nancy unten im Zimmer sprechen.

„Ach Gott, steh mir bei, Gott, steh mir bei!“ jammerte Nancy zum Erbarmen.

„Es war Kelly, der Briefträger,“ sagte Grannie in kläglichem Ton — gerade so hatte sie am vorigen Abend gesprochen, während sie aus ihrer Pfeife paffte.

„Der Nichtsnutz!“ rief Nancy.

„Er war diesen Morgen schon vor dem Frühstück bei Cäsar oben.“

„Da sieht man's!“ rief Nancy. „Es giebt doch Menschen in der Welt, die nur darauf brennen, Unheil zu stiften. . . Wo kann sie denn aber sein? Hat sie sich selbst ein Leid angethan?“

„Das hab' ich Cäsar auch gefragt,“ sagte Grannie. „Wenn sie mit dem jungen Vallabhaine fort ist, warum bist Du denn nicht nach England hinüber gefahren und hast sie zurückgeholt? hab' ich gesagt.“

„Und was meinte Cäsar darauf?“

„Nein,“ hat er gesagt — „Keinen Schritt. Wenn sie tot ist, so würden wir's nur um einen Tag früher erfahren, und wenn sie noch lebt, so bleibt sie für uns eine Schande unser Leben lang.“

„Ach, das arme Ding, das arme Ding!“ rief Nancy. „Wenn manche Menschen religiös werden, so haben sie nicht mehr in sich als ein ausgenommener Hering. Sie sind nur noch wert, in den Rauchfang gehängt und geräuchert zu werden.“

„'s ist wegen des schwarzen Tom, Mädchen,“ sagte Grannie. „Cäsar fürchtet sich ganz erbärmlich vor dem Lastermaule des Mannes. 's ist Wasser auf seine Mühle,“ hat er gesagt. „Er wird mir zu verstehen geben, ich soll erst mein eignes Haus in Ordnung bringen, statt als Prediger vor die Gemeinde zu treten.“ — Doch wie geht's denn ihrem Mann?“

„Pete?“ fragte Nancy. „Ach, er war todtnüde letzte Nacht und ist noch nicht unten. Horch, das ist oben sein Schritt.“

„Der arme Junge! der arme Junge!“ klagte Grannie. Das Kind schrie, und gleich darauf fing jemand an, mit dem Fuß auf dem Boden den Takt einer langgezogenen Symne zu schlagen. Grannie sah vermullich vor dem Feuer und hielt das Kind auf dem Schoß.

„Es muß etwas vorgefallen sein,“ dachte Pete, während er sich anzog.

Einen Augenblick später geschah wirklich etwas Unerwartetes. Pete zog die Tischschublade und fand dort den Trauring und die Ohrringe, welche Käthe zurückgelassen hatte. In der Stube unten entstand gleichzeitig eine heftige Aufregung, doch Pete hörte nichts davon. Sein Herz schrie verzweiflungsvoll: „Jetzt kommt das schlimmste! Ich weiß es! Ich fühle es! Herr, hilf mir! Gott verzeihe mir! Amen! Amen!“

Cäsar, der Briefträger und der Konstabler waren eben als Abgesandte der „Christen“ ins Haus getreten. Der schwarze Tom kam mit ihnen. Er war der Spürhund, der sie aus ihren Löchern herausgeholt hatte.

„Mach', daß Du nach Hause kommst, Frau,“ sagte Cäsar zu Grannie. „Dies ist kein Platz für Dich. Hier wohnt nur die Sünde mit Lug und Trug.“

„Ich bin hier bei dem Kinde meiner Tochter,“ sagte Grannie, „und da geh' ich hin.“

„Fort gehst Du, sag' ich Dir,“ schalt Cäsar, „Du darfst dieses Haus der Schmach nie wieder betreten.“

„So nimm sie,“ sagte Grannie, Nancy das Kind gebend. „Freilich ist's eine Schmach, wenn eine Frau ihrem eignen Fleisch und Blut ihr Herz verschließen muß, will sie nicht ihrem Manne den Respekt verweigern“ — und sie ging weinend fort.

Doch Cäsars pietistische Ansichten schlossen seine natürlichen Gefühle mit einer Mauer ein. „Und wer verläßt Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Acker um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen,“ sagte Cäsar, indem er einen Blick auf den schwarzen Tom warf.

„Gott soll mich bewahren!“ rief Nancy. „Wenn mein Mann so was von mir verlangte — der sollte mir kommen. — Hundertfältig, sagt' er, der alte Filz — und wenn's hundertmal hundertfältig wär — ich thät's nicht.“

„Zähme Deine Zunge, Weib! Geh jetzt und rufe Deinen Herrn hierher“, herrschte Cäsar sie an.

„Das hab' ich gar nicht nötig; auch werd' ich meinen Herrn nicht rufen, nein, fällt mir nicht ein,“ sagte Nancy.

„Ich habe ihm etwas zu sagen und bin deshalb weit hergekommen,“ fuhr Cäsar fort.

„Der Teufel kam noch viel weiter her, und es war doch nur eine Plüge, die er brachte,“ erwiderte Nancy.

„Schweigen Sie still, Nancy Cain,“ sagte Cäsar, „und nehmen Sie dem Kinde das heidnische Ding da vom Kopfe.“ Es war das rote Hütchen. „Schade um das Geld, das auf dergleichen verschwendet und den Armen entzogen wird.“

„Ich hab' das Wort schon vordem gehört, Cäsar Cregeen,“ sagte Nancy. „Judas Ischarioth hat es zuerst gesprochen, und Sie haben es erst von einem Diebe gestohlen.“

„Still!“ donnerte Cäsar, den das Gelächter des schwarzen Tom wütend machte. „Ich will selbst den Mann rufen. — Peter Quilliam!“ und er wollte nach der Thüre zum Treppenhause.

„Zurück!“ schrie Nancy; sie nahm das Kind wie ein Kissen auf einen Arm und erhob drohend den andren.

„Du wirfst doch die Hand nicht gegen den Mann Gottes erheben, Weib,“ kicherte der schwarze Tom.

„Ob ich's thun werde? Nein! Aber gegen den Mann des Teufels!“ fuhr Nancy grimmig heraus und durchbohrte ihn mit ihren Blicken.

„Auf das Weib ist überhaupt kein Verlaß,“ schnarrte der Konstabler. „Sie ist jedenfalls nur eine Ungläubige. Ich habe sie sagen hören, daß sie nicht an den Walfisch glaubt, der den Jonas verschlungen hat.“

„Ja, das ist der Unterschied zwischen uns,“ sagte Nancy. „Denn unter euch Manksteuten giebt's manche, die da glauben würden, daß Jonas den Walfisch verschlungen hat — wenn's verlangt wird.“

Die Thüre öffnete sich jetzt hinter Nancy und Pete trat ins Zimmer herein. „Was giebt's hier, Freunde?“ fragte er mit gramersfüllter Stimme.

Cäsar trat vor mit einem gelben Briefumschlag in der Hand. „Was ist das hier?“ fragte er.

Pete nahm das Couvert und öffnete es.

„Das ist Ihr Brief, der vom Amt der unbestellbaren Briefe an Sie zurückkommt, nicht wahr?“ saate Cäsar.

„So?“ sagte Pete.
„Es giebt niemand des Namens an dem Orte da!“ fuhr Cäsar fort.

„So?“ sagte Pete wieder.
„Briefe von England kommen nicht über Peel, aber Ihr erster Brief trug den Stempel von dort, etwa nicht?“

„So?“
„Pakete von England kommen nicht über Port St. Mary, und doch trug Ihr Paket diesen Stempel — etwa nicht?“

„Und was noch?“
„Ist die Schrift des inliegenden Briefes etwa nicht Ihre eigene Handschrift, und ist die Adresse auf der Außenseite des Pakets etwa nicht von Ihnen selbst geschrieben?“

„Ist das alles?“
„Ich glaube, das ist genug, um darauf weitere Schlüsse zu gründen.“

„Wie geht es dem Onkel Sepp?“ kicherte der schwarze Tom.

„Ihre Frau ist nicht in Liverpool. Sie wissen nicht, wo sie ist. Sie ist den Weg aller Sünder gegangen,“ sagte Cäsar.

„Sind Sie gekommen, mir das zu sagen?“ fragte Pete.
„Nein, wir sind gekommen, Ihnen mitzuteilen, daß wir die Frau wegen ihres offenkundigen leichtfertigen Wandels auch von unsrer Liste gestrichen haben. Und wir sind auch gekommen, Sie selbst zu ermahnen, auf Ihr eignes Heil bedacht zu sein. Sie haben uns getäuscht, Mr. Duilliam. Sie haben wider den Geist des Herrn gesündigt und — er warf einen Seitenblick auf den schwarzen Tom — Sie haben Mißachtung über die Gemeinde gebracht, die Sie für eins ihrer Glieder ansieht. Sie haben Ihr Angesicht nicht abgewendet von dem Wege einer Mißthäterin und das Haupt eines Gotteskinds mitummer in die Grube gebracht.“

Cäsar wurde durch seine selbstzufriedene Frömmigkeit so gerührt, daß er zu schluchzen begann. „Laßt uns unser Anliegen dem Herrn vortragen,“ sagte er auf die Knie sinkend und betete.

„Unser Bruder hat uns getäuscht, o Gott, doch wir vergeben ihm aus freiem Herzen. Vergieb ihm auch du seine Sünden, so daß er dem höllischen Feuer entrinnt. Siehe deine Magd nicht für eine Tochter Belials an, wo sie auch heute sein mag. Möge es ihr zum Heil gereichen, daß die Schar der Gerechten sie von sich ausstößt. Gewähre ihr, daß sie dies als Barmherzigkeit erkenne, so lange sie noch im irdischen Leibe wallt, ehe ihre ewige Seele vor das letzte Gericht gerufen wird. Gott stärke deinen Diener. Laß seine natürliche Härlichkeit nicht die Schlinge des Voglers unter seinen Füßen sein. Ob schon es ihm empfindlich schmerzt bis zu Thränen und Trübsal, so hilf ihm doch das Gewächs, das er an seinem eignen Busen gehegt hat, ausreißen.“

„Bei meiner Seele!“ rief Nancy, mit den Holzschuhen klappernd: „Ist's nicht erstaunlich, daß der Mann sich nicht schämt, seine eigne Tochter bei dem Allmächtigen anzuschwärzen.“

„Sei barmherzig, o Gott,“ fuhr Cäsar fort, „allen Ungläubigen und denen, die in heidnischer Finsternis in christlichen Landen leben, den Samstag nicht vom Sonntag unterscheiden und ungemein frech und böß mit der Zunge sind.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

„Reingefallen.“

Skizze von Marie Stahl.

Station Buxterwik! Eine Minute Aufenthalt!

Es fehlte eine Sekunde an dieser einen Minute, da kam noch ein Herr in rasender Eile den Bahnsteig entlang gestürmt, unter dem einen Arm eine Plaidrolle und einen Regenschirm, in der andern Hand ein Kofferchen.

Trotzdem ihm alles auswich brachte er es fertig, den Bahnhofsinспекtor anzurennen, über einen Hund zu stolpern und mit seinem Koffer einen Kellner zu stoßen, der Wiener Würstchen und Pilsner Bier auf einem Tablett ausbot.

Der Inspektor fluchte, der Hund heulte und der Kellner, dessen Bier auf die Würstchen stieß, schimpfte, während der Schaffner die nächste Wagenthür aufriß, die der Verpätete mit einem verzweifelten Satz nehmen wollte, indem er den Koffer vorausschleuderte. Aber er blieb mit der Plaidrolle in der Thür stecken, durchbohrte den Schaffner fast mit seinem Schirm, der ihm mit einem freundlichen Satz nachhelfen wollte, so daß dieser zurückprallte, und vorausichtlich wäre er auf den Bahnsteig zurückgefallen, wenn nicht eine

rettende Hand von innen die Plaidrolle erfaßt und ihn vollends hereingezogen hätte.

Der Schaffner schlug die Thüre zu und der Zug dampfte ab. Drinnen im Wagen aber lagen der Gerettete und der Reiter über einander gefallen am Boden, dazu Koffer, Plaidrolle und Schirm, teils unter, teils auf ihnen.

Beide starrten sich eine Sekunde lang sprachlos an.
„Goppla,“ sagte endlich der Eindringling, indem er mühsam am Sitz emporrabbelte, „beinah hätte es ein Malheur gegeben!“

„Beinah nennen Sie das!“ rief die Dame entrüstet, die immer noch am Boden saß. „Und Sie entschuldigen sich nicht einmal! Mühten Sie denn durchaus zu spät kommen? Ist das erhört, sich und andre in Lebensgefahr zu bringen auf solche Weise? Außerdem ist dies ein Damen-Coupee!“

Mit einem Ruck schnellte sie jetzt empor, ohne die Hand zu nehmen, die er ihr bot.

„O, meine Rosen!“ rief sie schmerzbeengt, es zeigte sich nämlich, daß sie sich im Fallen auf einen Strauß herrlicher blühender Rosen gesetzt und diese völlig zerdrückt hatte.

Zornig schleuderte sie die Blumen zum Fenster hinaus.
„Aber, mein Fräulein, ich bitte tausendmal um Entschuldigung... das kann doch jedem passieren... mußte mir da ein guter Bekannter auf dem Wege zur Bahn begegnen, der durchaus noch einen Schoppen schmettern wollte... dabei machte er mir eine so interessante Mitteilung, daß ich vergaß, auf die Uhr zu achten... bitte also tausendmal um Pardon. Ach, Gott, die schönen Rosen... werde mir erlauben, Ihnen einen Ersatz zu verschaffen. Sie haben sich doch hoffentlich nicht weh gethan?“

„Ich danke für Ihren Ersatz, wie können Sie überhaupt von „Ersatz“ reden, für die meisten Dinge giebt es keinen Ersatz. Haben Sie das etwa noch nicht erfahren? Dann mühten Sie wenig erlebt haben. Aber eins will ich Ihnen noch sagen. Das kann nicht jedem passieren, daß er auf solche Weise zu spät kommt. Mir könnte es zum Beispiel nicht passieren. Wenn ich es eilig zur Bahn habe, lasse ich mich nicht durch das Geschwäg irgend eines guten Bekannten aufhalten. Wer das thut, der wird wohl im Leben immer und liberal als spät kommen!“

„Aber mein Fräulein, erlauben Sie... verzeihen Sie... es giebt doch Gründe, welche... man kann unter Umständen... auch ein Mann kann unter Umständen...“

„Ach, bewahre, für einen Mann soll es gar keine Umstände geben, wenn er etwas will!“

Johann Ferdinand Rumpel sah sein Gegenüber völlig verduht an. Er war ein etwas zur Korpulenz neigender Junggeselle mit einer angenehmen Glage, von sehr friedfertigem Aussehen und rosigem Teint. Sie hätte Modell stehen können zum Typus der „neuen Frau“. Mager wie eine Eceffions-Nymphe, überreif, im Jugendstil gekleidet, mit großer Unabhängigkeitsmiene.

Der Zug saufte unterdessen durch eine flache, sandige Gegend mit dürftigen Kornfeldern und grau-grünen Kiefernheiden.

„Gott soll mich bewahren!“ jagte er etwas kleinlaut, „wenn man aber doch etwas so Wichtiges erfährt, etwas so ungeheurer Wichtiges, das kann einem doch, so zu sagen, alle Fassung rauben, daß man etwas andres Wichtiges darüber für den Augenblick vergißt.“

„Schwachheit!“ sagte sie nur geringschäkig.
Seine Augen wurden kugelrund vor innerer Erregung.

„Aber, mein Fräulein, wenn Sie sich nun verloben wollten, vom Fleck weg verloben, nachdem Sie es so lange Jahre überlegt und aus Vorsicht so lange gelassen haben, bis Sie die Taille und die Haare darüber verloren haben...“

„Entschuldigen Sie, ich habe weder meine Taille noch meine Haare verloren. Ich trage nur Reform-Korsett und keinen falschen Popf.“

„Nu, ich meine nur so... ich meine ja mich... also... Sie wollen sich verloben...“

„Pardon, ich denke gar nicht daran. Nach dem neuen bürgerlichen Gesetzbuch hat die Ehe viel Bedenkliches.“

„Also, ich will mich verloben, und da erfahre ich eben von diesem guten Bekannten, daß ich im Begriff war, der Dame einen Antrag zu machen, die ich gar nicht haben will.“

„Das kann allerdings auch nicht jedem passieren!“

„Nicht wahr? Soll man darüber nicht das Gleichgewicht verlieren?“

„Aber wenn nun der umgekehrte Fall eintritt, wenn nun die Dame, der Sie einen Antrag machen, Sie nicht haben will?“

„O, warum sollte sie mich nicht wollen? Ich bin ein Mann in geordneten Verhältnissen, in sehr geordneten Verhältnissen. Und ich bin sehr musikalisch. Ich sänge in unserm Gesangsverein Was-Solo. Natürlich erwarte ich von meiner Frau dasselbe.“

„Erlauben Sie, Ihre Frau kann doch nicht Was-Solo singen!“

„Aber ich meine ja die guten Verhältnisse. Singen ist nicht durchaus notwendig. Da ist nun ein guter Freund von mir gestorben, älter als ich, ein alleinstehender Mann, aber schwerkreich. Eine Richtige in gezeigten Jahren, die ihm die Wirtschaft führte, soll seine Haupterbin sein. Das wäre nun eine passende Frau für mich gewesen; sie ist ein ordentliches Frauenzimmer und versteht das Ihre zusammenzufassen. Ein ganz komplettes Frauenzimmer, aber von Hause aus arm, ganz arm. Sonst hätte ich sie mir ja längst geholt, denn gern mögen wir uns schon lange, sehr lange. Sie nannte mich immer „mein Schäschen“ und „alter, dummer Hans“ und

Lochte mir immer mein Leibgericht. „Eisbein mit Sauerkraut“, wenn ich meinen Freund besuchte. Und das thut man doch nur aus Zuneigung.“

„Allerdings!“

„Dafür wollte ich sie nun auch vom Fleck weg heiraten. Ach Gott, das hätte gewiß eine glückliche Ehe gegeben. Und meine Mutter hatte ja nun auch nichts mehr dagegen. Da erfahre ich eben, wie ich zur Bahn will, daß sie gar nicht die Erbin ist, sondern eine andre Dame, die Tochter einer Jugendliebe meines Freundes. Die Rechte soll mit einer Kleinigkeit abgefunden sein. Das geht mir recht nahe!“

„Ja, wozu reisen Sie denn nun überhaupt hin?“

Johann Ferdinand Kumpel riß seine Augenlein noch weiter auf und sagte:

„Ja, Sie haben eigentlich recht, nun hätte ich mich gar nicht so zu übereilen brauchen!“

„Sie sind ein gottvoller Mensch!“ lachte jetzt die Dame, daß ihr die Thränen herunterliefen.

„Sie brauchen mich gar nicht auszulachen,“ bemerkte Herr Kumpel sehr piquirt, „ich will mich jetzt nach der andren Erbin erkundigen. Wenn Sie das Haus meines Freundes Schönstedt geerbt hat, wird sie wohl an Ort und Stelle sein, und ich will sie mir ansehen. Denn heiraten muß ich auf jeden Fall, hat meine Mutter gesagt.“

Die Fremde funkelte ihn plötzlich zornig an. „Soll ich Ihnen sagen, wer ich bin? Ich selbst bin die Tochter jener Jugendliebe, die Haupterin vom alten Schönstedt!“

„Allmächtiger!“ schrie Herr Kumpel, die Hände zusammenschlagend, „da bin ich aber reingefallen!“

„Ja, reingefallen sind Sie — der ganzen Länge nach ins Coupee!“

„Aber, mein liebes Fräulein, das trifft sich ja herlich! Da haben wir uns nun zufällig so nett kennen gelernt . . .“

„Ja, wirklich sehr nett.“

„Sollten Sie nicht vielleicht geneigt sein . . .“

„Ja, ich bin geneigt Ihnen die Wahrheit zu sagen. Wissen Sie, was Sie sind? Sie sind ein Mensch mit niedriger Gesinnung! Sie sind in guten Verhältnissen und lieben ein braves Mädchen, das Ihnen zugethan ist. Aber Sie heiraten es nicht, weil es arm ist, Sie wollen nur schönen Mannern heiraten. So wissen Sie denn, daß Ihr Bekannter Sie falsch unterrichtet hat. Henriette hat immer noch einen großen Teil des Schönstedtschen Vermögens geerbt. Natürlich werde ich sie jetzt vor Ihnen warnen und mir selbst ein warnendes Beispiel daran nehmen. Sie haben sich zwischen zwei Stühle gesetzt, mein Herr! Hier ist Station Prottkau, Zeitchen wartet auf mich — leben Sie wohl, mein Herr!“

Leichtfüßig sprang die schlanke Gestalt auf den Bahnsteig hinaus, während Herr Kumpel niedergeschmettert sitzen blieb. Bis er zur Bestimmung kam, war der Zug schon wieder abgedampft, er mußte bis zur nächsten Station mitfahren, und da sein Viset in Prottkau abgelaufen war, Strafe zahlen.

Außerdem war er verurteilt, fünf Stunden auf der kleinen Station Wegekang in flacher, öder Gaidgegend zu sitzen, um auf den nächsten Zug zu warten. —

Kleines Feuilleton.

bt. Sven Hedins neueste Reise. Tibet, das Land der Lamas, und die heilige Stadt Lhasa, der Sitz des Dalai-Lama, ist in den letzten Jahrzehnten mehrfach das ersehnte Ziel europäischer Reisenden gewesen. Es ist noch nicht allzu lange her, daß ein englischer Reisender, Landor, der von Indien aus in Tibet eingedrungen, aber Lhasa nicht erreicht hatte, über die Sitten des Gebirgsvolkes die merkwürdigsten und abenteuerlichsten Berichte veröffentlichte. Forderungen mit glühendem Eisen, Wunden der Augen, grausamste Mißhandlungen sollten die Eingeborenen den Fremden gegenüber haben zu Schulden kommen lassen. Ganz anders klingt der Bericht, den der rühmlichst bekannte schwedische Reisende **Sven Hedin** über seine Reise und über die Tibetaner veröffentlicht. Im Mai 1901 brach er mit einer großen Karawane vom Lop-nor auf und schlug die südliche Richtung direkt nach der heiligen Stadt Lhasa ein. Er wußte recht wohl, daß diese von den Tibetanern nicht nach ihrer heiligen Stadt hineingelassen werden würde; deshalb eilte er ihr voraus und ging neun Tage lang, als Pilger verkleidet, mit nur wenigen Begleitern in Gewaltmärschen vorwärts, seinem Ziele zu. Schon befand er sich nicht mehr weit von dem nördlichen Ufer des See Tengri-nor, der nur noch 200 Kilometer von Lhasa entfernt ist; da aber wurde er von den Tibetanern als Europäer erkannt, und damit war der Weg nach Lhasa versperrt. Er wurde gezwungen, zu seiner Karawane zurückzukehren, und setzte mit dieser die Forschungsreise noch eine Weile in südlicher Richtung fort, wenn auch nicht mehr auf dem geraden Wege nach Lhasa. Irrendwelche Feindseligkeiten und Belästigungen hatte er hierbei von den Tibetanern, welche die Karawane beständig begleiteten, nicht zu erdulden.

Die Erschöpfung der Zugtiere zwang die Reisenden schließlich, nach Westen umzubiegen und sich nach Kaschmir zu wenden. Das Städtchen Leh in der südlichen Provinz Ladakh wurde am 20. Dezember erreicht; die Tiere der Karawane waren auf neun Kamele,

fünf Maultesel und ein Pferd zusammengeschmolzen. Gätten die Tibetaner sich auf diesem beschwerlichen Marsche feindselig erwiesen, so wäre es den Reisenden wohl schlimm ergangen. Aber im Gegenteil, sie stellten in willigster Weise Leute und Zugtiere zur Verfügung; der Dalai-Lama hatte den Befehl erteilt, den Reisenden Vorschub zu leisten, und dadurch kam Hedin in nahe Berührung mit vornehmen und niederen Personen der eingeborenen Bevölkerung. Nach den Erfahrungen, die er hierbei gemacht, zieht er Landors Angaben als die eines „Sensationsreisenden“ durchaus in Zweifel und verweist sie in das Gebiet der Phantasie.

Von Leh aus wandte sich Hedin, nachdem er einen kurzen Abstecher nach Indien gemacht, nordwärts und kam über Yarkent nach Kaschgar, wo seine Reisen am 14. Mai 1902 ihren vorläufigen Abschluß fanden.

Auf der Tour sowohl in südlicher Richtung durch Tibet als nachher in westlicher bis Ladakh wurde vielfach Gebiet durchzogen, das bisher nicht nur von keinem Europäer, sondern überhaupt noch von keinem Menschen betreten war. Die geographischen Ergebnisse dieser Reise sind daher sicherlich sehr wertvoll und werden von Hedin in einem besonderen Abschnitt über Tibet bearbeitet werden. Rund ein Jahr hatte diese Reise in Anspruch genommen; aber auch in den vorausgehenden 1 1/2 Jahren — die gesamten Reisen umfaßten einen Zeitraum von 2 1/2 Jahren — hatte Hedin eine reiche wissenschaftliche Ausbeute erhalten. 1149 Karten hat er mitgebracht, die zusammengelegt sich über 300 Meter Länge erstrecken. Ehe diese Karten genau bearbeitet sind, kann sein Weg nur ungefähr angegeben werden — werden ja die bisherigen Karten der von Hedin durchzogenen Länder gerade durch seine Forschungen nicht unerheblich verändert werden.

Im September 1899 war Hedin von Kaschgar, östlich von Kaschgar, aufgebrochen und im Norden der Wüste Takla-Malan entlang gezogen. Auf seiner früheren großen Reise in den Jahren 1894—97 war er in östlicher Richtung in die Wüste eingedrungen und hatte bei diesem Unternehmen seine ganze Karawane, beinahe auch das Leben verloren. Später war es ihm geglückt, den westlichen Teil der Wüste in der Richtung von Süden nach Norden zu durchschreiten, wobei er die Ueberreste zweier vom Wüstenlande verschütteten Städte gefunden hatte. Diesmal zog er zu Wasser auf dem Tarim-Flusse entlang bis Jangi-kul, wo er im Dezember anlangte. Hier schlug die Expedition für längere Zeit einen festen Standort auf, während Hedin eine Reihe von Ausflügen unternahm. Der erste führte ihn wieder in die Wüste Takla-Malan, von der diesmal der westliche Teil in der Richtung nach Süden bis Tjerjen durchquert wurde. Für diesen Teil der Wüste sind ganz besonders hohe Dünen charakteristisch; völlig sandfreie Strecken wechseln mit Dünen von 100 Meter Höhe ab.

Ein zweiter Ausflug führte Hedin zu dem alten Bette des jetzt ganz ausgetrockneten Lop-nor; an seinem Nordende fand er die Ruinen von Häusern und Tempeln, die auch hier das einstmalige Bestehen einer blühenden, vollreichen Stadt anzeigten.

Der dritte Ausflug, der im Sommer und Herbst 1900 unternommen wurde, erstreckte sich über mehr als drei Monate. In dieser Zeit wurde eine förmliche Rundreise durch den nordöstlichen Teil von Tibet gemacht, die durch absolut unbewohntes und unbekanntes Gebiet führte.

Ein anderer Ausflug führte weiter ostwärts in die Lop-Wüste und in die Wüste Kum-tag, die zwischen dem Lop-nor und Sa-ischou liegt; dieser Marsch war ganz besonders mühselig, so fehlte Hedin einmal zwölf Tage lang Wasser. Auf dieser Tour lehrte er, erst nördlich und dann westlich marschierend, noch einmal zu dem alten Lop-nor-Beden und den dort aufgefundenen Ruinen zurück; die ganze Gegend bis zum gegenwärtigen Lop-nor durchkreuzend, nahm er ein genaues Nivellement auf. Dadurch konnte er feststellen, daß das alte Beden genau so liegt, wie Freiherr v. Richthofen seiner Zeit angenommen; ferner fand er seine bei der früheren Reise ausgesprochene Vermutung bestätigt, daß der See jetzt wieder in rascher Wanderung nach Norden, seinem einstmaligen Beden zu, begriffen ist.

Aus diesen geringen Andeutungen ist schon zu erkennen, daß die wissenschaftlichen Ergebnisse von Hedins Reisen ziemlich bedeutend sind. Als zufälliges Kuriosum mag noch erwähnt werden, daß die gesamte von Hedin vermessene Strecke 10 500 Kilometer beträgt, gerade genau so viel, als er auf seinen früheren Reisen vermessen hat. —

ie. Eine sonderbare Meereserscheinung hat der Graf de Bénése auf einer Reise durch den Indischen Ocean beobachtet und jetzt nach seiner Rückkehr beschrieben. Der seit mehreren Jahren in jenem Meeresgebiet reisende Kapitän des Schiffes hat das fragliche Schauspiel als äußerst selten bezeichnet. Am 30. Januar gegen 1/20 Uhr abends nahm die vollkommen ruhige Meeresfläche eine milchweiße Farbe an, als ob sie mit einer dünnen Schicht von Schnee bedeckt wäre. Es schien über dem Wasser eine Art von Dampf zu lagern, und auf dem Deck des Schiffes konnte ein leiser Niederschlag von Feuchtigkeit bemerkt werden. Am sternentlaren Himmel zeichnete sich im Nordwesten ein leichter Dunst wie von Nebelwolken ab. Durch die weiße Schicht hindurch, die auf dem Meer zu schwimmen schien, konnte man das Meeresleuchten, das seit mehreren Tagen in schönster Art bemerkbar war, in einigen flimmernden Punkten erkennen. Gegen Mitternacht ging der Mond auf, und in diesem Augenblick nahm das Meer seine gewöhnliche Farbe an. Bei Wiedererscheinen des Tageslichts jedoch war die

weiße Schicht wieder sichtbar. Vielleicht kann es zur Aufklärung der Erscheinung dienen, daß die Temperatur des Wassers und der Luft nahezu übereinstimmend war. Das Schiff befand sich zur Zeit in einer Breite von 5 Grad nördlich vom Äquator. —

Hygienisches.

— In Schierstein wurde, wie die „Königliche Volkszeitung“ berichtet, vor einigen Tagen den städtischen Behörden von Wiesbaden das neuerbaute Ozonwasserwerk übergeben. Das Wasser einer Anzahl längs des Rheinufer gelegener Brunnen, das früher wegen seiner gesundheitsschädlichen Wirkung von der Regierung nicht freigegeben war, wird mittels des Ozon leimfrei gemacht. Bekanntlich erfand Werner Siemens die Ozonerzeugung in größeren Mengen aus Luft mittels der Elektrizität, indem er die Luft durch einen Raum führte, in welchem ein andauernder Ausgleich hochgespannter Elektrizitätsmengen stattfand, und so einen Teil des Luftauerstoffes in Ozon verwandelte. Dieses Verfahren ist im Schiersteiner Wasserwerk in großem Maßstabe angewandt. Das Wasser rieselt in geschlossenen Röhren über groben Kies und wird dann in feinstem Zustande der Ozonwirkung ausgesetzt. Das auf diese Weise von den pathogenen Keimen befreite Wasser schmeckt wie gutes Quellwasser, da sich das Ozon sehr schnell wieder in den gewöhnlichen Sauerstoff der Luft zerlegt. Bevor das Verfahren in Schierstein zur Anwendung kam, haben das Reichs-Gesundheitsamt sowie das Institut für Infektionskrankheiten, an dessen Spitze Prof. Robert Koch steht, längere Zeit Versuche damit in einer technischen Probe-Anlage gemacht und die einwandfreie keimtötende Wirkung festgestellt. In den großen Schiersteiner Ozonwasserwerken sind ebenfalls vom Kochschen Institut mit glänzendem Erfolge forcierte Versuche über die zerstörende Kraft des Ozons auf jene pathogenen Bakterien ausgeführt worden, die als Träger der bekanntesten Epidemien zur Zeit angesehen werden. —

Aus dem Tierreiche.

— Eine giftige Meeresschnecke. Manville Cornet teilt in „Nature“ einen merkwürdigen Vergiftungsfall mit, der im „Prometheus“ wiedergegeben wird. Eine Europäerin, Madame B., die seit langem auf den Fidji-Inseln wohnt und eines Abends im Hafen von Levuka mit Fischfang beschäftigt war, erhielt von einem Matrosen einen Landkartengegel (Conus geographicus) — jene ansehnliche, in Sammlungen häufig vertretene Schnecke —, den derselbe beim Köbersuchen am Strande aufgelesen hatte. Als sie versuchte, mit dem kleinen Finger das Tier aus der Schale zu bringen, stülpte sie sich gestochen, und nach wenigen Augenblicken stellten sich Lähmungserscheinungen ein, die sich erst in der Hand und dem Vorderarm zeigten und dann schnell bis zur Schulter gingen, so daß die Dame eiligst aus Land mußte, wo sie die Sprache verlor, da die Sprachmuskeln, wie fast alle freiwilligen Muskeln des Körpers, den Dienst ver sagten. Dagegen blieben Herzmuskel und Lunge ganz unberührt, auch das Bewußtsein blieb erhalten, obwohl zeitweise eine leichte Verwirrung merkbar war. So bot der Zustand eine gewisse Ähnlichkeit mit dem einer Curare-Vergiftung. Erst nach zwei Tagen war eine leichte Besserung bemerkbar, die sehr langsam fortschritt und mit Genesung endigte. —

Aus dem Pflanzenleben.

— In der neuesten „Gartenflora“ teilt C. Sprenger-Palmi (Kalabrien) einige interessante Beobachtungen über die Unverwundlichkeit gewisser Pflanzen mit. An den Küsten Siziliens werden von den Stürmen oftmals große oder kleine Agave americana losgerissen und monatelang von der Salzflut umhergetrieben. Man begegnet solchen Pflanzen auf der Oberfläche des Meeres, wenn man an den Küsten der Insel gondelt. Sie werden oft nach 1 bis 2 Jahren endlich den Strudeln der Enge von Messina entrissen und hier irgendwo mit halb verfaulten Blättern an die Küste getragen und treiben dann, obwohl sie völlig wurzellos waren, willig weiter, wo man sie pflügt. Der feste Kern der Pflanze blieb gesund. Dieselbe Pflanze liegt entwurzelt 2—3 Jahre unter dem Himmel Süditaliens im Sonnenbrande des Sommers und allen Unbilden des Winters ausgesetzt, lebt und wächst ruhig weiter, wenn man sie danach wieder aufrichtet und einpflanzt. Um Palmi giebt es an den felsigen, malarischen Küsten prächtige Olivenwälder. In einem Haine wurde vor sechs Jahren ein sehr alter Delbaum von einem Sturme entwurzelt und umgeworfen; er war zu schwer, um wieder aufgerichtet und weiter kultiviert zu werden, und man ließ ihn liegen. Es wurden ihm alle Äste abgeschnitten und am Wurzelhalse der Stamm durchsägt. Aber der Stamm liegt heute noch gesund und grünend auf der Erde, ohne Wurzeln und hat noch da und dort junge, noch grüne Zweige getrieben. Von den Stürmen umgeworfene und völlig entwurzelte Delbäume werden meistens wieder aufgerichtet, nachdem man alle Äste abgeschnitten hat. Sie grünen alsbald weiter und werden bereits nach 3—4 Jahren wieder tragbar. Entwurzelte Feigenbäume bleiben gleichfalls jahrelang am Leben. Die Gärten Palermos, diese paradiesischen Dorados, können davon erzählen. Alte Platanenstämme, abgeschnitten und wieder gepflanzt, leben und treiben nach einem Jahre junge Zweige. Morus alba darf unbeschadet zweimal des Stammes entlaubt werden und treibt democh wieder junges Laub. Cyperus rotaundus ist ein unau-

rotbares Unkraut. Die dunkelbraunen Knöllchen können drei Jahre im Sonnenbrande an der Erdoberfläche liegen und treiben sofort wieder Wurzeln, wenn man sie mit Erde bedeckt. Im Wasser treiben sie fünf Monate lang, ohne zu faulen. Alte Bäume der Celtis australis durch Brände mitten im Sommer völlig entlaubt und an der Stauke verbrannt, grünen bald wieder weiter. Man sollte sie um wertvolle Waldpartien pflanzen, sie würden den Bränden Einhalt thun. Die Köhler in den Kastanienswäldern Italiens töten alle Bäume durch Winterfeuer und verbrennen oft die Stämme; democh grünen solche Bäume und werden sehr alt. —

Humoristisches.

— Hinausgegeben. Haus herr (zu einem Handwerksburschen, den er vergebens läuten ließ): „Das ist doch eine bodenlose Unverschämtheit fortwährend zu läuten; scheren Sie sich zum Teufel, solche umgebildete Menschen läßt man nicht herein!“
Handwerksbursche: „Ja sagen Sie mir doch, lieber Herr, wie Sie da hineinlamen?“
— Offenherzig. Freundin: „Dein Bräutigam, liebe Nosa, gefällt mir, im Vertrauen gesagt, gar nicht!“
Fräulein Nosa: „Wenn es Dein Bräutigam wäre, würde er mir, offen gesagt, auch nicht gefallen!“
— Uebertrumpft. Herr Buzerl ließ bei Ankunft seines achten Sprößlings in einer Anwendung von Galgenhumor gleich Karten en gros drucken:

Laufende Nr. — Name —
Die Geburt eines gesunden
— beehren sich hiermit
anzuzeigen.
Hans Buzerl u. Frau,
geb. Storch.
Kundheim, den — 19 —

Nächstes Jahr bekam er — Drillinge. —
(Meggendorfer Blätter.)

Notizen.

— Gerhart Hauptmann arbeitet gegenwärtig an dem vierten Akt des „Armen Heinrich“; das Stück soll im nächsten Winter zur Aufführung gelangen. Wie Philo vom Balde in der „Breslauer Zeitung“ mitteilt, trägt sich der Dichter mit dem Plane, in Schreiberhau ein Nationaltheater zu gründen, worin während der Hochsaison 15 bis 20 Vorstellungen gegeben werden sollen.
— Erschienen: Almanach der „Lustigen Blätter“ für 1903. 128 Seiten. Preis 1 M.
— Max Laurence ist dem neuen Trianon-Theater als Darsteller moderner Charakterrollen für mehrere Jahre verpflichtet worden.
— Das Thalia-Theater eröffnet die Winter-Saison am 16. August mit der Posse „Er und seine Leute“.
— Im Neuen königlichen Opern-Theater (Kroll) geht am 30. August „Béronique“, dreiaktige Operette von Messager, erstmalig in Scene.
— Die Morwiy-Oper wird ihre Vorstellungen am Metropol-Theater am 17. August abbrechen.
— Konkurrenz. Cosima Wagner will es nicht dulden, daß die Bayreuther Künstler jetzt schon für die Festspiele im Prinzregenten-Theater (München) im Jahre 1903 für höhere Honorare engagiert und die Engagements veröffentlicht werden. Sie hat im Namen der Wagnerischen Erben eine Weisung an die Geheimkanzlei des Prinzregenten gerichtet.
— Auf 20 000 schätzt Fritz Stahl („Berl. Tagbl.“) die Zahl der in diesem Jahre in Deutschland zur Ausstellung gelangten Gemälde, Skulpturen zc. Wohin mit dem Segen? Er giebt den Künstlern den Rat, mit ihren Preisen herabzugehen, damit auch weniger Bemittelte als Käufer auftreten können.
— Die städtische Gemälsammlung in Eiberfeld hat ein wertvolles Gemälde von Hans Thoma „Delbäume bei Livoli“ erworben.
— Wie wasserreich das Vogtland ist, geht u. a. deutlich aus der in dem statistischen Jahrbuch für 1901 erschienenen Uebersicht über die sächsischen Flüsse mit ihren Zuflüssen hervor. Danach hat die Weiße Elster, der Hauptfluß des Vogtlandes, dazu ohne Weisze, nicht weniger als 88 direkte Nebenflüsse, und zwar auf dem linken Ufer 47, auf dem rechten 39. Die Nebenflüsse auf dem linken Ufer haben wieder insgesamt 76 Zuflüsse erster Ordnung, 31 zweiter Ordnung, 3 dritter Ordnung. Die Nebenflüsse auf dem rechten Ufer, unter denen die Götsch der größte ist, haben zusammen 112 Zuflüsse erster Ordnung, 42 zweiter Ordnung, 40 dritter Ordnung und 3 vierter Ordnung, davon die Götsch allein 24 Zuflüsse erster Ordnung und 18 zweiter Ordnung.
— Auf der Eisenbahn zwischen Berlin und Magdeburg werden, der „Berliner Vorkzeitung“ zufolge, gegenwärtig Versuche im Schnellfahren von aus zwei Lokomotiven und zwei Dampfwagen bestehenden Zügen vorgenommen, wobei bisher eine Geschwindigkeit von 140 Kilometer in der Stunde erreicht wurde. —